

## Männlich, weiblich unbestimmt? – Mann und Frau zwischen Sex und Gender

Einführende Überlegungen zum 12. Philosophischen Salon

(Autor Dr. Hans-Jürgen Stöhr)

Spätestens seit dem Eurovision Song Contest 2014 in Kopenhagen kennen alle die Siegerin Conchita Wurst – oder Sieger Tom Neuwirth? Was ist er oder sie nun wirklich? – Mann oder Frau? – Schwul, hetero oder ...? – Alles eine Laune der Natur oder eine Variation menschlicher Selbstgestaltung? Bewunderung, Respekt erhalten jene Menschen, die den Mut haben, unabhängig vom Geschlecht ihr Bild von Mann- bzw. Frau-Sein leben. Zugleich erfahren sie Anfeindungen und Verächtlichkeiten von jenen, die trotz offener Gesellschaft am tradierten Mannes- und Frauen-Bild festhalten.

Insofern ist der 12. Philosophischen Salons im Thema mit sechs Begriffen ausgestattet. Das lässt erahnen, dass die Termine „Mann“ und „männlich“ und „Frau“ und „weiblich“ nicht für Synonyme stehen und ihnen eine eigene Begrifflichkeit zugeordnet wird. „Mann“ und „Frau“ verstehen sich als differenziertes Innen- und Außen-Sein. Es ist erkennbares Sein von Mann und Frau an äußerlichen Geschlechtsmerkmalen und am klassischen Rollenverhalten. Hier beginnt die Mann- und Frau-Definition zu stottern. Was ist, wenn „Mann“ nicht nur männliche Genitalien, sondern zugleich eine weiblich geprägte Brust, ein „weibliches“ Gesicht mit „weiblicher“ Stimme hat und noch dazu lange Haare trägt? Was ist, wenn eine natürlich aussehende Frau keine weiblichen Brüste aufzuweisen hat, einen Kurzhaarschnitt trägt, sich mit Hosen kleidet und die Stimme sehr „männlich“ wirkt? – Was macht einen Mann zum Mann und eine Frau zur Frau? Ist dies biologisch determiniert oder ist das Mann- und Frau-Sein ausschließlich eine Frage des Aussehens, der Sozialisation und des Verhaltens?

Auf alle Fälle macht es Sinn, zwischen „Mann“ und „Frau“ einerseits und „männlich“ und „weiblich“ andererseits begrifflich zu unterscheiden. Die **Gen-Forschung vertritt zwei kontroverse Auffassungen**. *These 1*: Der Unterschied zwischen Mann und Frau ist gar nicht so groß, weil Mann und Frau sowohl „Männliches“ wie „Weibliches“ in sich tragen und die Anteile des Männlichen bzw. Weiblichen sich nur wenig unterscheiden. Das heißt, „Mann“ trägt in sich auch weibliche Anteile wie die Frau auch männliche Anteile in sich hat. Wie groß dieser Anteil ist, wird bestimmt durch die Menge des Testosterons, das in der 7. Schwangerschaftswoche und mit der beginnenden Pubertät ausgeschüttet wird. Je mehr Testosteron, desto männlicher der Mann bzw. die Frau. Je weniger von diesem Hormon, desto weiblicher der Mann bzw. die Frau. Die Vertreter der Evolutionspsychologie gehen davon aus (*These 2*), dass der Evolutionsdruck zur Unterscheidung der Geschlechter führte, charakterisiert durch die erforderliche Arbeitsteiligkeit in der Sippe: Die Männer gingen (mussten) jagen und wurden zu Jägern; und die Frauen sorgten sich um die Kinder, das Feuer; sie sammelten Beeren, Pilze, Holz usw., was über Generationen zur Veränderung der Gene führte und die unterschiedlichen Charaktere hervorbrachten. Hier haben wir es mit der Problematik der inneren und äußeren Determination einer Charakterbestimmung zu tun, was erneut die Frage aufwirft: Was macht Frau zur Frau und Mann zum Manne?

Den Menschen in seinem Mann- oder Frau-Sein zu bestimmen bzw. zu sehen geht einher mit den Begriffen „Sex(ualität)“ und „Gender“. **Der Gender-Begriff** beinhaltet einen sozialen Kontext der Geschlechterproblematik. Er geht auf das soziale Rollenverhalten zurück und hat seit ca. 40 Jahren eine nicht unwichtige Bedeutung in Politik und Kommunen. Seit etwa 20 Jahren hat der Gender-Begriff auch im Management bzw. in der Mitarbeiterführung seinen Platz gefunden.

Das Mann- und Frau-Sein in der Gesellschaft impliziert eine Doppelbedeutung und Doppelrolle. Einerseits sind die geschlechtliche Seite und das damit einhergehende Rollenverhalten in der Unterschiedlichkeit nicht zu leugnen; andererseits zielt der Gender-Begriff darauf, bei aller Unterschiedlichkeit zwischen Mann und Frau deren Unterscheidung im Sozialen aufzuheben und der sozialen Gleichstellung in unserer Gesellschaft Rechnung zu tragen.

**Der Begriff der Sexualität** zielt auf das biologische Geschlecht auf der Grundlage von Merkmalen, die die Dualität von Mann und Frau als Geschlechtertypen beschreiben, die für eine Fortpflanzung bestimmend sind. Mit dem Begriff der Sexualität verbindet sich nicht nur ein biologischer Status, sondern auch Verhalten. Sexualität drückt Formen geschlechtlichen Verhaltens zwischen Menschen, unabhängig vom Geschlecht, aus. Sexualität steht über das Mann- und Frau-Sein, sowohl in Bezug auf das Geschlecht als auch auf Verhalten. Entweder hat sich das Mann- und Frau-Sein in der Differenzierung aufgelöst oder es hat es verhaltensbiologisch nie gegeben. Selbst in der Fauna wie Flora ist Zwitterigkeit bekannt. Tiere sind ageschlechtlich insofern, dass die „Entscheidung“, ein „männliches“ oder „weibliches“ Tier zu werden, von verschiedenen Bedingungen (Verhalten, Geschlechterkonstellation in der Population, abiotische Faktoren) beeinflusst werden. Wenn menschliche Androgynität eine biologische Fehlorientierung, eine schlechte Laune der Natur oder Teil natürlicher und damit auch menschlicher Vielfalt des Geschlechtlichen, was das Geschlechtliche in seiner Dualität auflöst, kommen wir nicht ganz umhin, die philosophische Reflexion auch darauf zu richten. Es geht um Verhaltensweisen, die unterschiedliche sexuelle Orientierungen deutlich machen. Keiner stellt die Heterosexualität in Frage – Warum nicht? Sind Homosexualität, Bisexualität, Transsexualität, Metrosexualität oder auch Plansexualität menschliche A-Normalitäten? Können wir nicht auch sagen: Heterosexualität ist „nur“ eine unter vielen Ausdrucksformen menschlichen Sexualverhaltens?

Wer den Biologismus in die Gesellschaft hineinträgt und an die traditionellen Werte des Mann- und Frau-Seins festhält, wird damit *sein* Problem haben. Die (Post-)Moderne ist die Zeit, die die Werte Freiheit, Selbstbestimmung in Eigenverantwortung und Vernunft (vgl. Eva Illouz, Warum Liebe weh tut, Suhrkamp 2012) trägt – die Zeit, sich von der zementierten Heterosexualität zu verabschieden. Die offene Gesellschaft ist eine Gesellschaft des Wertepluralismus, was die Akzeptanz und die Gestaltungsmacht der Wertevielfalt voraussetzt. Das gilt auch für das geschlechtlichen Verhaltens. Die grundlegende Veränderung der Geschlechterbeziehungen seit den 60er und 70er Jahren ist eine der Errungenschaften der (Post-)Moderne, einhergehend mit Veränderungen in der Sexualmoral, in Lebensformen und Lebensstilen. Die bürgerliche Kernfamilie mit einer auf Lebenszeit geschlossenen Ehe ist heute weder Norm- noch Regelfall. Sie ist dabei, angesichts ihrer Fragilität und sich gestaltender neuer Partnerschaftsformen und Familienkonstellationen in ihre Bedeutungslosigkeit zu versinken.

Was ist daran so „schlimm“? Eigentlich gar nichts, wenn nicht auch hier deutlich zu machen ist, dass die Werte der (Post-)Moderne, nicht auch ihre Schattenseiten haben. Diese offene, pluralistische mit Vielfalt des Sexualverhaltens ausgestattete Gesellschaft ist eine äußerst fragile, die auch das menschliche Sexualverhalten und Partnerschaft brüchig macht. Unbestimmtheit und Verunsicherung gehen einher mit einem hohen Grad potenzieller emotionaler Verletzlichkeit. Statt bisher gelebter Stabilität und Sicherheit, verbunden mit einem moralisch klar bestimmten Verhaltenskontext, so sind es vor allem Menschen der ab den 70er Jahren Geborenen, die in der Situation sind, ein zwischenmenschliches Leben zu meistern, in der sie mit der Fragilität des Sozialen und Menschlichen konfrontiert sind und zugleich ein zutiefst menschliches Bedürfnis nach Lebenskontinuität und -stabilität erfüllt sehen wollen.

#### **Kontakt & Adresse**

Dr. Hans-Jürgen Stöhr

Parkstr. 10 · 18057 Rostock

Tel.: 0381 – 44 44 103 · Fax: 0381 – 44 44 260

[www.gescheit-es.de](http://www.gescheit-es.de) · [info@gescheit-es.de](mailto:info@gescheit-es.de)